

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Band: - (1949)
Heft: 3-4: Berner Nummer

Artikel: In den Mistral gemurmelt : aus den Reiseaufzeichnungen eines
Fluchtbedürftigen
Autor: Ciolina, Tonio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-624094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

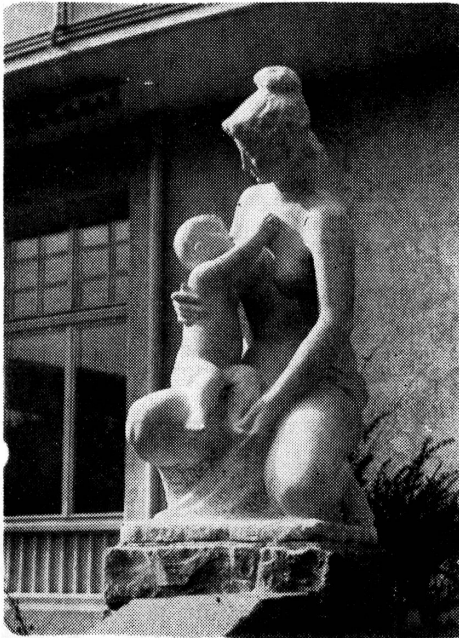
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



M. Perincioli

Rahmenschnoerkel

Kunstkritiker

Es gibt zwei ausgesprochene Sadistenberufe: Metzger und Kunstkritiker.

Die Kunstkritiker haben ihre Parallele in der Zoologie: Auf dem Walfisch lebt eine Laus, die sich einbildet, sie verursache die Fortbewegung des Kolosses.

Der Wiener Psychologe Adler stellte die These auf, die Berufswahl erfolge häufig als Kompensation für körperliche Gebrechen; offenbar hat er viel mit (blinden) Kunstkritikern verkehrt.

Die Kritiker sollten die Kunst mit dem Lichte ihres Geistes erhellen. Statt dessen vernebeln sie sie mit ihrem Rauch.

Kritiker reden von Kunstwerken wie Eunuchen von der Liebeshäuten ihrer Haremsdamen.

Kritiker unterliegen in hohem Masse einem Journalistenlaster: Weil sie Sätze schreiben können (Was man in der Sekundarschule lernt), glauben sie, sie dürften über alles Sätze schreiben.

Für den Kritiker ist das Kunstwerk nur ein Vorwand zur Selbstbespiegelung. Und dafür ist ihnen ein Spiegel noch bald einmal gut genug.

Kritiker sind Zwischenhändler, die Früchte aller Art in dasselbe, vorher abgestempelte Papier einpacken.

Die Zeit ist der Bundesgenosse des guten Künstlers, der Todfeind des schlechten Kritikers — und umgekehrt.

Die Unmöglichkeit einer Kritik der Kritik legalisiert die Ohrfeige als Waffe des Künstlers — wenn er der physisch Stärkere ist.

Künstlerjuroren sind Dilletanten der Kunstkritik — es gibt sehr begabte Dilletanten.

Der Künstler kann durch sein Werk unsterblich werden, der Kritiker kann sich nur unsterblich blamieren.

Es gibt Ausnahmen.

Bildermalen und Bilderverkaufen.

Bildermalen und Bilderverkaufen stehen in einem ganz äusserlichen Zufallsverhältnis; wer daraus eine Kausalität macht, hört

auf, ein Maler zu sein. Er wird ein Bilderhändler, der seine Ware selbst herstellt.

Die schlimmste Augenkrankheit des Malers ist das Schielen nach dem Käufer. Sie endet oft tödlich (für die Kunst).

Der billige Jakob gibt zu den Hosenträgern noch einen Taschenspiegel — der billige Jakob der Kunst weise Sprüche, Geigenspiel oder Gedichte.

Stil ist eine künstlerische, Manier eine merkantile Angelegenheit.

Man kann auch im Atelier hausieren.

Viele Leute kaufen nicht die Bilder, sondern die Ueberzeugung und das Eigenlob des Malers.

Grosser Ruhm ist gefährlich für den Maler — sicherer ist ein Mittelweg, bloss ist es gewöhnlich kein goldener.

Auch für den künstlerischen Wasserdoktor ist das offizielle Verkanntsein Bargeld.

Beim Bilderverkaufen spekuliert man erfolgreicher auf die Dummheit als auf das Kunstverständnis des Publikums.

Graphiker und Maler

Die Graphiker sind die Journalisten, die Maler die Dichter — mir ist ein guter Leitartikel lieber als ein schlechtes lyrisches Gedicht.

Die Graphiker arbeiten für den Tag, die Maler glauben für die Ewigkeit zu schaffen.

Die Muse des Graphikers entzündet sich am Auftrag, die des Malers bekommt den Schnupfen.

Der Graphiker muss seine Form jederzeit fertig zur Verfügung haben, der Maler schafft sie bei jedem Bild neu.

Dem Publikum erscheint der Maler im dämmernden Zwielflicht der Romantik — der Graphiker im grellen Licht der Neonröhren.

Graphik ist häufig Geburt ohne Schwangerschaft, Malerei Schwangerschaft mit Missgeburt.

Graphik ist Maschinenschrift, Malerei darf Handschrift sein.

In der Sphäre der abstrakten Form macht der gute Graphiker gute Malerei, der schlechte Maler schlechte Graphik.

Die Häuser der Graphik und Malerei sind gleich eingerichtet — doch besitzt jenes eine Autogarage, dieses einen Turm, auf dem manchmal eine Fahne weht.

Fred STAUFFER.

In den Mistral gemurmelt

Aus den Reiseaufzeichnungen eines Fluchtbedürftigen

Im Zug, dem Mittelmeer entgegen. — Fieberhafte Spannung, frohlockende Neugierde, nach 10 jährigem eigenperspektivischen Dasein, dem Midi entgegen fahren zu können! Allerhöchste Zeit, wiederum um die bernischen Sandsteinecken herum schielen zu dürfen. Will einer wissen, wie hoch die Türme seiner Stadt sind, so verlässt er die Stadt. Veränderung der Umwelt reinigt die Augen, erfrischt das Gemüt und gibt dem, ohne überzeugende Auslegung, zum Unsinn abgesackten Dasein wieder Sinn. Die Erde ist rund: Es gibt mehr als eine Art zu sein, zu empfinden, zu leben und zu denken. Auf Reisen ihr Künstler!

Nach Valence nimmt die Landschaft südlichen Charakter an. Mittag. Die Sonne brennt erbärmlich. Der Waggon ist eine rollende Sauna. Paradoxerweise beklagt sich einzig ein marokkanischer Sergeant über dieses Brütkastendasein. Er gebraucht die französischen Zeitwörter nur in der 3. Person und verbreitet einen kasernenhaften Duft von Tuch und Leder. Vor-sich-hindösen. «Paranormale» Vorschauversuche: Marseille: der brodelnde Ameisenhaufen, voll Laster und Lärm wie eine Kupplerspelunke... das Wieder-Riechen der salzig-jodigen Luft am «Vieux Port»... Das Getrommel der Räder auf den Schienen rattert harte Worte: «Carcasse, tu trembles? Tu tremblerais d'avantage, si tu savais où je te mène»...

Marseille, provenzalisch = Marsiho. — Die dem Mittelmeer unbekannt Ebb und Flut, ersetzt die Stadt durch das Auf- und Abfluten ihres Völkergemischs. Wellenschlag, schäumend von brutalen Lebensinstinkten, scheint er zeitweise das Stadttinnere zu überschwemmen. Seit 2 Tagen anregendes und zugleich angreifendes «Bad» in diesem dampfenden Menschenmeer. Marsiho, je l'ai vu brûler jusqu'à la nuit venue! Es darf sicher dem altgriechischen Unterbau marseillanischer Rasse zuzuschreiben sein, dass diese ungebändigte Brandung, Sturzflut menschlichen Gesindels nicht ins Chaos überschlägt. Im Altertum war die Stadt griechisch; in Sprache und Sitten. Strabon bezeugt es. Bezeichnend die altgriechische Redewendung: «Die Segel nach Marseille hissen» für: Sich der Wollust hingeben! Hemmungslose Genussucht überwiegen noch heute alles. Geist und Kunst sind hier unbekannt Gewürze. «L'art le plus vulgaire règne souverainement dans toute la ville».

Christian B. am Bahnhof abgeholt. Langes warten in der zügigen Halle. (Der Rapide hatte über eine halbe Stunde Verspätung). Christian ist übermütigster Laune, von zu Hause (Paris) wegzusein. Le coquin! Apéro au «Glacier». Die Lage dieser Terrasse ersetzt den besten Fauteuil im Aktualitäten-Kino. «Quelle population féroce et dévergondée», meint Christian. Er hat recht. Alles ist hier, wie im Tierreich, aufs Nützliche, Profitable gerichtet. Himmelshohes Ueberwiegen der Phantasie und der Leidenschaften (niedrigster Art) über die Vernunft. Trotzdem ist dieses «Klima» irgendwie vernünftig: Vernünftig nämlich in der Anerkennung auch des Unvernünftigen! Ungezwungene Entfaltung der Widersprüche menschlicher Natur. Der Franzose empfindet klar, dass das Leben unklar ist. Bei uns bildet man sich unklar, pedantisch und eitel ein, man könne es klar machen: Schulfuchsiges Aberglaube an Bändigung, Ordnung! Die uralte Wahrheit ist aber die: «Dionysos erträgt nur den harmonischen Zwang des zitherspielenden Apollo». Alle verlogenen ethischen, ästhetischen Narcotica führen höchstens zur «höheren Bildung», das heisst, Ver-Bildung. Wie unbelastet, unbedacht die Masse hier: Sie leisten es sich nichts zu denken — wenn sie nicht müssen. Christian lachte sich fast einen Bruch, da ich sagte, der «Mariustyp» mache mich groteskerweise (trotz der 30 Grad am Schatten) an jenen Eskimo denken, der, als ein Forscher ihn fragte: «Woran denkst du?», antwortete: «Ich habe an nichts zu denken, ich habe eine Menge Fleisch».

Cours Belzunce, im Bistro. — Sie (rosa Haut, gepudert wie ein Mehlwurm): «Vous savez, moi j'aime bien la campagne, surtout la bouillabaisse qu'on sert à Cassis». Er: «Et la nature?» Sie: «Mais c'est la nature, Monsieur».

Cours Belzunce! Hier herrscht und triumphiert das Männchen (le mâle), auch wenn die Huren in Unmasse in diesem Jagdgrunde herumspazieren. «A Belzunce les nervis sont rois. Le nervi est le bouc nourri par les chèvres et qui règne sur elles». (Merci dem, leider allzu früh verstorbenen Kennër Marseilles, André Suarès, für diese ehrliche Aufklärung). Belzunce ist das Forum des Pöbels. Man schreit oder flüstert zusammen. Geschäfte, «Combines», Verbrechen werden abgemacht. Man verkauft «schwarze» Lebensmittel, Zigaretten, Uhren, Schmuck, Mädchen, die eigenen Kinder. Dazwischen das Gewucher der alten und jungen Asphaltpflanzen; krass übertüncht, mit Hüften so breit wie ein Karrengaul. «Ici on joue la tragédie des résignés, le jeu d'échecs des faux-vivants».

Les Angles. — Für einige Tage als Gast bei Albert La B. Drollig, seine neue (zweite) Frau gleicht auf ein Haar der ersten: Eine blondere Schwester. Es ist dies anscheinend sein Frauentyp. Madame a du charme. Verblüffend immer wieder die Fähigkeit französischer Frauen, geistreich, «grande amoureuse» und Hausfrau in einem zu sein — ohne dass man letzteres bemerkt (auch ohne Küchenhilfe).

Ein kleiner Haufen armseliger Steinhäuser an die Felsen über dem Rhonetal geklebt, auf der dünnen, steinigen Hochebene, das ist Les Angles. Schöner, weiter Blick auf die Ebene hinab, durch die sich die Rhone Tarascon zu windet. Gegen Osten Avignon mit seinen Brücken und Türmen. Im Nest selbst könnte man sich in einem Raubritterkaff glauben. Es ist alles einige Grad verlotterter als es schon vor dem Kriege war. Die Gässlein sind bessere Flussbetten. Verängstigte Köter abgeschabt (rändig?) und mager, wie mit Fell überzogene Skelette, auf Schritt und Tritt.

Albert bewohnt einen Teil des «Schlosses»: Vieux château quelque peu délabré. Nachts ununterbrochener Kampf mit den Mücken. Diese heimtückischen Biester lassen sich in der Dunkelheit von den hohen Kammengewölben menschenfreundlich zu den Schlafenden hernieder. Jeweils Abends nach dem Café anregend-nährhafte Diskussionen unter der grossen Pinie im Garten. Meist kommt Pierre S. von Villeneuve-les-Avignon herüber. Waschechter

Avignonese, ist er seit dem Krieg, via «Résistance», in Paris zu einem der bekanntesten Verleger geworden. Il est bel et bien arrivé! Très milieu Aragon, Eluard et Cie. Je suis presque toujours d'accord avec ses constatations, rarement avec ses conclusions. Intoxiqué par le Nietzscheisme, le Bergsonisme et l'Existentialisme, «hoc genus omne» a une méfiance puérule du dualisme rationnel où l'idée intellectuelle n'est pas mêlée aux choses sensibles. Leur diffamation systématique des «géomètres»: Ils prétendent que ceux-ci prennent la forme pour la substance, la loi pour l'essence. L'absence de respect pour «l'élan vital», «l'union mystique avec l'essence des choses» confond ces romantiques! Je hais leur irritante manière à vouloir qualifier de plus raisonnable celui qui, au nom de la vie, nie la raison.



Tenio Ciolina

Monotypie

Avignon. — Mit Albert zu Charles Ch. Er wohnt 3/4 Wegstunden südöstlich der Stadt in der Gemüseebene draussen. Heisser Spaziergang, schnurgerade Strassen. Ab und zu ebenso schnurgerade Zypressenreihen als Windschutz gegen den Mistral. Im Hintergrund die graziöse Silhouette der «Alpilles». Solche «Alpen» lasse ich mir gefallen; die unsrigen «sont plus qu'un soulèvement, elles sont un déchiement de la surface terrestre. Le granit mord le ciel et ne le caresse pas». (Bravo Amiel! Seit ich in seinem «Journal intime» diesen Ausspruch fand, geht er mir vor Freude nicht mehr aus dem Kopf).

Auf Charles Boden glaubt man sich mitten in v. Goghs «Paysage au tombereau». Sogar die «tombereaux» fehlen nicht. Sie sind da und dort verständnisvoll hingestellt. O ihr klobigen «tombereaux», ihr gemütlichen Zweiräderkarren, wie erfreulich, dass man euch in Anbetracht eurer Rolle als Landschaftsrequisit, immer noch schön lichtblau anstreicht — wie zu Vincents Zeiten!

Auf dem Hinweg klagt Albert über Charles immer krasser zu Tage tretende zerquälte und sich quälende Künstlernatur. Er zerdenke seine Bilder. Von Zweifeln geplagt hetze er in sprunghafter Unbeständigkeit durch alle Auffassungen. «Ein Wahrheitsucher», meint Albert, «aber Lanzenstiche ins Nichts».

Sichtbare Freude Charles über unseren Besuch. Provenzale durch Bildung, in Sprache und Gebärde, rauscht in seinen Adern ein gehöriger Schuss russischen Blutes, das er mütterlicherseits in die Wiege mitbekam. Der Unruhe seiner slavische Seele entspricht eine von jeher fanatisch und launenhaft betriebene Um-An-und Aufbauerei seiner Behausung. Ein Unglück, dass er selbst mauern kann. (Sein Steckenpferd). Die Stichhaltigkeit der Gründe, die ihn immerfort zu überhastetem Umbauen treiben, verlieren meist vor dessen Beendigung ihre Ueberzeugung: Baukastenspiel der Kinder, die plötzlich der Verleider packt! Seit Jahren ist bei Charles das Meiste im Rohbau. Wohl führt z. B. im Parterre eine grösserwahnstimmig breite Steintreppe bis knapp unter die undurchbrochene Decke... Um aber in sein Atelier im I. Stock zu gelangen, tut man gut, gleich Theseus einen Faden hinter sich abzuwickeln. Auf Zickzackwegen durch Türen und Fenster (die ebenfalls Türen werden sollten) landet man schliesslich über ein schräg angestelltes Gerüstbrett vor einem in Kniehöhe herausgehauenen Mauerloch. Ein Bombeneinschlag aus der Kriegszeit? Nein, es ist der Eingang

ins Atelier! Entrez s. v. p.! Also auf allen vierten ins Allerheiligste, wie ein betender Moslem mit der Stirne die Erde berührend!

Charles Malerei leidet an der gleichen Sprunghaftigkeit. Keine Linie künstlerischen Wollens. Kaum scheint er sich für eine Auffassung entschieden zu haben, springt er wieder zu einer andern über. Man sitzt auf Kohlen vor seinen Bildern. Charles, feinfühlig, versteht die Situation. Er entschuldigt sich, klagt sich an. Er spürt genau was ihm abgeht: «L'autentique émotion». Es fehlt ihm die schöpferische Einfalt des Glaubens an ein Muss, eine Richtung, ein Ziel. Er zweifelt und zweifelt an seinen Zweifeln. Unkomfortabler innerer Zustand. Pauvre Charles! Ich möchte ihn nicht noch mehr entmutigen und zitiere: «La liberté du peintre fatal consiste à varier l'aspect de sa prison». «C'est vrai», meint Charles, «nous sommes des prisonniers». Worauf Albert négligemment hinwirft: «Et ces sacrés surréalistes qui ne font que se soulager»...

Sanary. — Wiedersehen mit der zweiten Heimat! Die Erinnerungen aus der guten alten Zeit tauen allmählich auf und verwirren den Kopf. Wie viele Namen Bekannter, Kollegen, guter und bester Freunde sind mit diesem Flecken am Mittelmeer doch verbunden! Mehr als ein Jahrzehnt vollsäftig gelebtes Leben — ohne Bernermaske — ist hier verlodert! Gelobtes Land! Das war es einmal... dann kamen die «Herrenmenschen»; planmässig und gründlich, ihre Zerstörungen.

Beinahe klopfenden Herzens lese ich Benjamin Vallotons «Journal d'un Suisse pendant l'occupation 1942-44». Es enthält geordnet und ausführlich das, was man von der Bevölkerung als Einzelheiten durcheinandergewirbelt erzählt bekommt. Überall alte Bekannte: der Tag vergeht mit begrüßen, Hände drücken, Umarmen ganzer Sippen (vom Urgrossvater bis zum Letztgeborenen). Fragen und Gegenfragen. Unbeschreiblich, was sie unter den «gros boudins verts» durchmachten.

Ich wohne wie einstmal bei Imberts. Die treuesten der Treuen. Grossmutter, Kinder und Kindeskind, 1942 bis 1944 im Hinterland versteckt, haben das Schlamassel überlebt. «Té, la grand'mère, ça va toujours?» Die alte Fischersfrau fasst das miterlebte Drama zusammen. «Accent du cru» mit allen Zwischenfarben provenzalischen, bilderreichen Ausdrucks. (Ça sent l'aillo!) «Pour une aventure, c'était une aventure. Pendant deux ans languir, chassé de sa maison. Bon Diou de bon Diou, c'est l'Boche qui nous a foutu dans c'pétrin. Vous comprenez ça, tuer les arbres, la vigne et toutes les plantes? Ah les Fridolins, ces salauds, ils s'attaquaient à tout. Pressés de détruire, ils n'y regardaient pas de très près... Restez, restez ici chez nous. Il sera toujours assez tôt pour vous promener sur nos ruines».

Heute niederschlagende Spaziergänge. Port-Issol: Die ganze Mulde zwischen der Strasse und dem felsigen Kap, einstens dicht voll Villen, Ferienhäuschen und Gärten... eine Wüste voll Schutt, verrosteter Tankabwehren, Stacheldrähten. Gegen Osten zu, jenseits der kleinen Brücke über die «Reppe»: Verbrannte Erde. Vulkanausbrüche, Erdbeben, Lawinen, vermöchten keine derartig präzise Vernichtung. Vom Meer bis hinauf auf die Hügelrücken, Schutt, Brocken von Mauerresten. Kein Haus steht mehr: Wieviele «Mon désir», «Mon repos», «Ma retraite», «Sole mio», «Escale bleue» u. s. w. sind dem Erdboden gleichgemacht worden! Mit ihnen alle Bäume, Pflanzen, Weinstöcke... Von Fabriken sprechend, die damals nahe der «Fontaine de Vancluse» gebaut wurden, soll Mistral geklagt haben: «Les misérables! Ils ont souillé un paysage éternel...» Ich bringe diese Worte nicht aus den Ohren.

Cannes. — Gestern im Triebwagen von Toulon hierher gerast. Bis weit über Solliès-Pont hinaus formreichste, klassisch gebaute Landschaft. Rührend, wie sich die Natur (nicht nur in Aix) alle erdenkliche Mühe gibt, Cézanne'schem Bildgefüge zu genügen! Doch nach Cuers plötzlich flache Eintönigkeit. So weit das Auge reicht, nichts als Rebstöcke: Weinebene, ein Meer von Reben. Dann flitzt der Zug wieder ans richtige Meer. Fréjus, Saint Raphael... Côte d'Azur! Tatsächlich blau! Ein soeben vom Mistral verblasenes Gewitter steigert noch diesen Eindruck von Bläue. Kölin- und Manganblau erstrahlt der Himmel, Kobalt- und Ultramarinblau funkelt das Meer. Dazwischen weisse, aprikosenfarbene, zahnpastarose Villen, schlimm und protzig, «die Gott im Zorn erschuf». Die Bahnlinie schlängelt sich den roten Felsen des «Esterel» entlang. Das Rivieraparadies ist hier nur einige kurze Meter breit. Ab und zu winken verirrte Palmen; sie träumen unentwegt afrikanisch vor sich hin. Zweckdienlicher sind entschieden die kraftstrotzenden Agaven. In ihr geduldiges Pflanzenfleisch lassen sich so schön Sprüche, Angebote und Nachfragen mit dem Messer einritzen.

«Am Rüdesheimer Schloss steht eine Linde!
Der Frühlingswind zieht durch der Blätter Grün,
Ein Herz ist eingeschnitzt in seine Rinde,
Und in dem Herzen ist ein Name drün».

Dies ist echt nordisch, mild-romantisch. Die nordische Seele kennt auch noch den wild-romantischen Genre. Am Mittelmeer bevorzugt man indessen «in rebus amatorii» die super-sachliche Ausdrucksweise. Dicht am Hafen in Sanary steht, zwar keine Linde, jedoch eine jener fetten Agaven, in deren «Inseratenteil», vernarbt und eingewachsen, unter anderm zu lesen ist: «Loulou 18 ans, cherche d'urgence amie expérimentée». Soll einer noch behaupten wollen, die Rassenunterschiede Europas seien ungewiss!

Vadrouillage à travers Cannes... à la recherche du temps vécu (perdu?) Im Unterschied zu Toulon und seiner Umgebung kaum sichtbare Spuren des Krieges — Giuseppe aufgesucht. Immer der alte Schlauling, trotzdem grundanständig. Il a le cœur sur la main. Gut nur, dass er als gebürtiger Piemontese vor 20 Jahren die französische Nationalität erwarb. Sein Bistro läuft nach wie vor. Er ist einer der Privilegierten. «Il lupo cambia il pelo, ma il furbo mai... non è vero, Giuseppe?» Verständnisvolles Zwinkern. Seine Ehehälfte, wie ehemals, akustisch ein Maschinengewehrgekatter. «Un po' di calma», brummelt der Alte. Doch sie rattert Salven wüstesten Geschimpfes auf die heutige Zeit los. Die «Nacktkultur» der Badegäste ist ihr ein rotes Tuch, so rot wie ihre Visage erglüht, wenn sie darauf zu schimpfen kommt. «Moins (s'pricht moins) qu'un petit mouchoir, Monsieur... et dire que ça se promène ainsi même sur la Croisette!» Zur Illustration drückt sie ihre gespreizte Hand, wie ein Feigenblatt, an die untere Wölbung ihres Bauches.

Die «raccaille mondaine», wie Giuseppes Alte sich ausdrückte, macht tatsächlich in tollstem Nacktbetrieb: «Sie», immer und überall, bauchnabeldekolliert, mit schmalsten Büstenhaltern (Marke «Eierbecher») herumstolzierend; «Er», (Swinghebe bis zu 50 Jahren) in den obligaten, bis an die Lenden hochgekrempten Shorts. Die Mehrzahl der jugendlich, knusprigen Bronze gestalten sind eine Wohltat fürs Auge. Den caramelpuddingartig schwappenden Speck der «rombières» lernt man übersehen. Dieses aufgetakelten Ruinen einstmaliger Pracht — wie Salonmöbel aus den 90iger Jahren — sollte man nach Monte Carlo verbannen. «Valse Bleue et Amoureuse», Spitzengeriesel und Froufrou... vorbei, vorbei!

Badenachmittag in Juan-les-Pins. — Im Sande röstend kommt mir ein altes Programmheft der «Folies Bergères» in den Sinn. Für die damals offenbar recht zahlreichen Besucher deutscher Sprache, waren die Texte sorgfältig ins «boche» übersetzt. Für den Szenentitel «Folie en fleurs» lautete die geniale Uebersetzung: «Wahn in voller Blüte»... Wenn ich so das Bild um mich betrachte, so habe ich das Gefühl, dass der ahnungslose Uebersetzer entschieden den Nagel auf den Kopf traf!

Tierisches Wohlsein des Alle-viere-von-sich-streckens... Nichts begehren, alles sein! L'heure de la siesta. Links und rechts schläft gebräunte Jugend, ein Stück Arm oder Bein im heissen Sand vergraben: Bronzetorsos! «C'est le sommeil qui fait ta poésie, jeune fille avec un seul bras paresseux; déjà le rêve à garnd spectacle t'a saisie et plus rien d'autre ne t'intéresse».

Unerwartetes Wiedersehen mit Gino B! Früher waren wir hier oft zusammen. Aus Italien ist er wieder nach Paris zurückgekehrt. Er gibt mir Nachricht von den copains. Auch Pippo (Filippo de Pisis) sei wieder dort. Caro Pippo, sempre un po' sbalordito, ma tanto divertente! Nun treibt er also sein Unwesen in der «ville lumière» weiter. Seine Peinture wie immer farbigstes, sensibel empfundenes Feuerwerk; Feuerwerk sein ganzes Wesen, ein brodelnder Topf seine Seele. Dieses Feuer verzehre ihn jedoch nicht, sondern lasse ihn (dank eines erstaunlichen Konsums von Spaghetti?) einem rundlichen Padischah ähnlich werden.

Nach dem Diner mit Gino dem Meer entlang flaniert. Richtung la Napoule. Vollmond, gleichmässiger Wellenschlag am Strand, sonst Stille. Plauderei über die «tempi passati» in menschenleerer Sommernacht. Später ein verschlungenes Päärchen, Ein-oder besser Zweisamkeit suchend. Es stapft zielbewusst über den noch sonnenlaunen Sand und geht bei den nächsten Felsenriffen in Deckung. Sie, blonde Deutsch-Schweizerin (der typische «französische» Akzent lässt keinen Zweifel) glucksend vor Wonne; Er, wird von Gino als König der abgebrühten Gigolos aus der «Zanzi-Bar» erkannt. Das ahnungslose Schweizergirl: Das dicke Ende kommt erst noch!

Im Hôtelzimmer angelangt, diktiert mir der Teufel einen zynischen Vers:

Im Mondschein liegt sie Brust auf Brust,
 schlürft Küsse, viele Male,
 da stöhnt der Bengel: welche Lust!
 wieviel sie ihm denn zahle...?
 Still grinst der Mond und denkt dabei,
 da hat sie's für den Wahn,
 nähm' sie doch gegen Schwärmerei
 zwölf Tropfen Baldrian...



Tonio Giolina

Monotypie

Einige Jahrhunderte Galanterie haben den Franzosen gewitzigt gemacht. Für ihn liegt wenig Unterschied in den Begriffen « aus Liebe » oder « für Geld ». Er begreift eine schöne Frau nicht, die sich einfach hingibt. Will sie schon ein unbürgerliches Leben führen, so soll sie ihrer Macht bewusst sein. Wer sich wegwirft, wird verachtet. Dagegen verschafft ihr ein teuer zu bezahlender

Preis für ihre Eroberung eine gewisse Achtung. Vor allem Haltung! Die sentimentale Verbrämung mit dem « empfindsamen Gemüt » ist nicht Sache der taktisch sicheren Französin. Es schützt nur unvollkommen. Sie will nicht durch ein « seelisches » Theater überrumpelt werden. Dafür ist ihre Sinnlichkeit zu redlich.

Das ahnt natürlich dumpf auch der Gigolo. Nur dass es bei diesem pervertierten Bartyp nicht um die Ehrlichkeit der Gefühle, sondern ums liebe Geld geht. Ein Abenteuer abschlagen? Vielleicht wenn er mal sagen könnte: « Bedaure sehr, meine derzeitige Lage erlaubt mir ohne Liebe zu leben ». Species terribilis!

Antibes. — Château de Grimaldi: — Jetzt ausschliesslich Musée « picassien ». Ueberrascht durch die geschmackvoll und schlicht restaurierten Innenräume. Noch grössere Ueberraschung das, schon rein zahlenmässig, gewichtige Beieinander Picassoscher Bilder und Zeichnungen. Kein Sammelsurium, sondern in sich abgeschlossene Schaffensperiode. « Epoque midi »? Viel Gross- und Grösstformatiges auf Eternittafeln und Bauplatten gepinselt (ohne Ausnahme an Ort und Stelle). Dazu Kabinette voll Zeichnungen: Bukolische Cyklen mit Centauren- und Faunenspuk. Erstaunlich, unbegreiflich, wie jede Bildfläche konzentrierte Provence ausstrahlt — ohne die leiseste Anspielung provenzalischer Sujets. Picasso pfeift auf Wahrnehmungsbilder. Wahrscheinlich ist noch lange kein künstlerisches Wahrsein! Was kümmert das schon unsere unverbesserlichen Bürger! (Die landläufigen Kunstliebhaber mit inbegriffen). Sie wollen, wenn nicht gerade Unterhaltung, so doch etwas zu ihrer « Berausung ». (Man kann nicht immerfort nur Rubateller schlürfen!) Das Nadelkissen unter den Hintern wollen sie nicht. Sie sagen: dafür zahlen wir nicht, wir wollen leben bis zur nächsten Atombombe. Begreiflich.

Das offene Meer erzeugt weltoffene Gedanken. Sie kreisen um Picassos Könnerschaft. Es scheint mir, die Stimme meines verstorbenen Freundes und Lehrers Le Beau zu vernehmen: *Après une période de plein-airisme purement émotif, l'intellectualisation de l'art — notamment depuis Cézanne — nous a fait de nouveau non des jouets des phénomènes (des effets atmosphériques) mais des classificateurs, des législateurs de ces phénomènes. Nous devons donc battre la nature avec les bâtons qu'elle nous a un jour fourni et la forcer à ce plier aux exigences qu'elles nous a fait inventer.* Picasso l'a compris. S'il « déforme », c'est parce que son terrible œil de peintre n'a point de paix qu'il n'ait transformé les objets de la nature en objets de l'art.

Tonio GIOLINA.



Hans Schwarzenbach

«Martin»

Gereimte Kunstgeschichte

Die Ballade vom Fleck

Ein Maler malte einen Hund,
 Der pissend auf drei Beinen stund,
 An eines Apfelbaumes Stamm
 Mit Ocker hell und Unbarum,
 Als plötzlich der gemalte Hund
 Zum Reden öffnete den Mund:
 « Satt hab' ich den verlog'nen Schein,
 Ich will das, was ich bin, auch sein. »
 So spricht er und behauptet keck:
 « Ich bin kein Hund, ich bin ein Fleck. »
 Bin Oelfarb' auf der Leinwand
 Und hingepinselt mit der Hand.
 Darum vom Gegenstandszwang frei
 In Zukunft unser Leben sei! »
 Das übrige Gemälde schrie « Vivat! »
 Und schritt sogleich zur kühnen Tat:
 Denn vom Motiv erlöst, gruppiert sich frei
 Das Fleckenteam als neue Malerei.

Der Maler, der vor Schreck halb krank,
 Sich Mut zu machen, einen Cognac trank,
 Schnaubt drauf zum Führer der Rebellen-schar
 (Der nicht als Hund mehr zu erkennen war):
 « Du Nicht-mehr-Hund, gemeiner Bolschewik,
 Im Augenblick verwandle dich zurück,
 Piss an den Baum, weil es Natur so will! »
 Der braune Fleck, der grinst nur still,
 Verwandelt weiter sich, sagt « Götz! »
 Hier gilt Natur nicht, sondern Bildgesetz! »